

Ohne Titel

Jacques Derrida:

Dissemination,

herausgegeben von Peter Engelmann,

übersetzt von Hans-Dieter Gondek,

Wien 1995,

461 Seiten, Passagen Verlag.

Und jetzt eine kopflose Rezension: "Den Kopf zu verlieren, nicht mehr zu wissen, wo einem der Kopf steht, dergestalt ist vielleicht die Wirkung der Dissemination." [29] Fortan wird in der "Dissemination" auch der paradoxe Titel eines Buches zu lesen sein: Vom Schwindel erfaßt weiß man nicht mehr, wo einem der Kopf steht, nach diesem Buch, das in seinem Titel, der sich vom Korpus des Textes wie der Kopf vom Körper abhebt, eine Enthauptung zur Schau trägt; das ist eine zusätzliche Lesart, die sich nachträglich einschleicht in dieses Zitat, das eine Explikation der Dissemination versucht.

Mehr als zwei Jahrzehnte nach seiner ersten Veröffentlichung (Paris 1972) liegt nun eine sehr sorgfältige Übersetzung jener Texte vor, die Kommentatoren leichthin zu Derridas *Hauptwerken* zählen.

"Ein Text ist nur dann ein Text, wenn er dem ersten Blick, dem ersten, der daher kommt, das Gesetz seiner Zusammensetzung und die Regel seines Spiels verbirgt." [71] Derridas Text bestätigt sich selbst in dieser Bemerkung, indem er sie noch verschärft: Die Spielregel verhüllt sich auch auf den zweiten Blick und es ist nicht zu erwarten, daß eine vollkommene Enthüllung jemals stattfinden wird. Er sei überrascht gewesen, wie schwierig es sei, als er nach langer Zeit einen Blick in sein Buch geworfen habe, hat Derrida anlässlich seiner Präsentation in Wien kokett mitgeteilt und versichert, er würde heute so schwierige Bücher gewiß nicht mehr schreiben. Man kann sich nur Hals über Kopf in die "Dissemination" stürzen:

Die "Dissemination" ist unumgänglich für alle, die es mit dem Lesen und mit dem Schreiben zu tun haben. Es geht um den Text, um seine Textur, um das, was ihn als ein Gewebe lesbar macht (*texere* [lat.]: weben). Es geht um eine Geste, die das Gewebe freizulegen versucht, während ihre flüchtige Bewegung beinahe der Aufmerksamkeit eines Blickes entgeht, der sich im erhobenen Haupt des kritischen Kommentators inkarniert und vorgibt, er könne in dieser Instanz alle Fäden zugleich überwachen. Eine überraschende Geste, die diese Instanz der Kritik umgeht, indem sie die Krisis verschärft, wenn sie zeigt, daß es Unentscheidbares gibt und daß jede Entscheidung überstürzt getroffen wird. Eine Geste, die in ihrer Flüchtigkeit noch zu erkennen gibt, daß sie ein Eingriff ist, der die schneidende Spur einer Serie von Dezsionen im Text hinterläßt, indem er die Stellen markiert, an denen er die Fasern trennt und an denen er neue Fäden in das Gewebe zu knüpfen beginnt. "Es gälte also, in einer einzigen, aber zweigeteilten Geste, zu lesen und zu schreiben." [72] Es gibt kein Lesen ohne Schreiben, das heißt auch, daß keine Lektüre, wie behutsam auch immer, den gelesenen Text unberührt läßt. Die zweigeteilte Geste will sich damit aber nicht zufrieden geben, sie will den Eingriff forcieren und die Einschreibung der Lektüre in den Text affirmieren. Sie hat den metaphysischen Oppositionen, den begrifflichen Gegensatzpaaren, den Krieg erklärt und bekämpft sie in einer Strategie der zweifachen Markierung: Jeder Begriff wird zweimal geschrieben, einmal im Inneren, einmal im Äußeren seines Systems; womit sich in der

"Dekonstruktion" des Systems die zweigeteilte Geste noch einmal verdoppelt - zu einer zweifachen Lektüre und einer zweifachen Schrift. Es handelt sich, um nur einige zu nennen, um die Oppositionen von gesprochenem Wort/Schrift, innen/außen, Anwesenheit/Abwesenheit, Leben/Tod wahr/falsch, gut/schlecht, Wesen/Schein, Substanz/Akzidenz, Subjekt/Objekt, Gott/Mensch, Mensch/Tier, männlich/weiblich, Kultur/Natur usw., die nicht nur den philosophischen Diskurs strukturieren. Die "Dekonstruktion" verfolgt eine Taktik der Intervention, die auf den herabgesetzten der beiden Begriffe setzt, um einen Umsturz der Hierarchie in jeder Opposition zu betreiben. Prekär ist diese Intervention, weil eine einfache Umkehr der Hierarchie vermieden werden soll. Es soll nicht ein herrschender Begriff durch einen anderen ersetzt werden, vielmehr soll die Struktur der Herrschaft dekonstruiert werden. Die "Dekonstruktion" operiert im Inneren des Systems, sie riskiert die Regression, die Einrichtung im dekonstruierten System, um die Naivität eines voraussetzungslosen Sprunges zu vermeiden. Eines Sprunges aus dem System, der sich scheinbar radikal hinwegsetzt über jene Oppositionen und so den Kräften freien Lauf läßt, die historisch das Feld dominieren.

Die Lektüre der "Dekonstruktion" wird also dem Text immer etwas hinzugefügt haben. Das ist aber das Gegenteil einer Aufforderung zu einem Umgang mit Texten, der sich vor nichts mehr verantworten muß. Ein verantwortungsloser Umgang wäre keine *Lektüre*, die als solche immer auf den Anspruch eines Textes zu antworten versucht. "Man muß sich auf die Ordnung einlassen" - "derjenige hätte nichts von dem Spiel verstanden, der sich [...] autorisiert fühlte, [...] irgend etwas hinzuzufügen. Er würde nichts hinzugefügt haben: die Naht würde nicht halten." [72]

In der >>Dissemination<< praktiziert Derrida die zweigeteilte Geste der "Dekonstruktion" in drei zweiteiligen Essays, anhand der Texte dreier Autoren: anhand von Platons Texten, besonders des >>Phaidros<<, anhand von Mallarmés >>Mimique<< und anhand von Philippe Sollers >>Nombres<<. Folgt man dem knappen Ratschlag von Derridas Übersetzer Hans-Dieter Gondek, dann sollte man sich mit Sollers >>Nombres<< vertraut machen, um mit Derridas Essay etwas anfangen zu können, zumal dieser Essay "an den Grenzen der Verstehbarkeit operiert". Die Drei Essays, die als Abschnitte eines Buches zusammengefügt dennoch keine Kapitel sein wollen (das *Kapitel* ist mit *caput*, dem "Haupt" im Bunde), werden supplementiert durch ein "Buch-Außerhalb", das anstelle einer Vorrede in einer Hegel-Lektüre den Status von Vorreden in Frage stellt.

Um es rasch, allzu rasch zu machen, auch auf die Gefahr hin, etwas zu überstürzen und verantwortungslos zu vereinfachen, bleibt nur soviel, im Vorbeigehen noch einen Blick auf "Platons Pharmazie", den wenn nicht erfolgreichsten, so doch folgenreichsten der drei Essays zu werfen:

Während sich im platonischen Text die Philosophie unter Austreibung des Mythos und der Sophistik konstituiert und sich jene Oppositionen installieren, auf die eine lange, nicht nur philosophische Tradition immer wieder zurückkommen müssen, findet in demselben Text in einer mythologische Szene die Zurückweisung der Schrift gegenüber dem gesprochenen Wort statt, eine Zurückweisung, die von einer sophistischen Argumentation flankiert wird. Nun ist die Opposition von gesprochenem Wort/Schrift nicht irgend eine Opposition, sondern, wenn man Derrida folgt, jene Opposition, durch die sich alle anderen situieren. Innerhalb dieser Opposition ist das gesprochene Wort immer mit den Werten der Anwesenheit, des Lebens, des Wahren, des Guten usw. besetzt. Als Theuth dem König Thamus, dem "Vater des gesprochenen Wortes", seine Erfindung der Technik des Schreibens zum Geschenk machen will, weist dieser zurück, was ihm als ein *pharmakon* angeboten wird: Die Schrift gebe sich als ein wohltuendes Heilmittel aus, während sie doch schädlich sei und Vergessen bringe, weil sie nur ein Mittel für die *hypomnesis*, nicht für die *mneme* bereitstelle. Die Argumentation ist wenn nicht sophistisch so doch sophisticated: Der König unterscheidet zwischen *mneme* und *hypomnesis*, zwischen einem lebendigen inneren Gedächtnis, das die Wahrheit (*aletheia*) der platonischen "Idee" (des *eidos*) getreu wiederholt, indem es sie vergegenwärtigt (in der *anamnesis*) und

einem seelenlosen äußeren Gedächtnis, das mechanisch Zeichen wiederholt, die auf etwas verweisen, das sich niemals vergegenwärtigt. Unter den Worten des Königs verwandelt sich das *pharmakon* der Schrift aus einem Heilmittel für das Leben in ein tödliches Gift. Wenn auch der Überbringer des Geschenkes nicht des Mutwillens bezichtigt wird, so ist er doch für Platon wie für die philosophische Tradition in seiner Naivität bloßgestellt: zu glauben, er schenke das Leben, während er doch den Tod gibt. Was dem König die souveräne Geste der Zurückweisung ermöglicht, ist ausgerechnet das Zurückgewiesene selbst, weil das *pharmakon* im Griechischen unentscheidbar zwischen zwei semantischen Feldern oszilliert, die jenseits einer einfachen Polysemie, die immer eine Versammlung aller Mehrdeutigkeit unter einem gemeinsamen Horizont verspricht, untereinander unvereinbar sind: Das ist es auch, was Derrida "Dissemination" nennt. Nur unter der Drohung des *pharmakon*, nur in der Bedrohung durch die Dissemination, die zwei Bedeutungen austauscht, um in einem Spiel des Scheins und der Täuschung den Tod für das Leben auszugeben, kann Platon unter Ausschluß der Sophisterei jenen Bund der Philosophie stiften, der sie der Eindeutigkeit einer lebendigen Wahrheit verpflichtet, der das Falsche, die Täuschung, der Schein, der Tod wie ein Unfall von außen zustoßen: Es gibt kein harmloses *pharmakon*. Selbst als Heilmittel ist es immer gefährlich. Es könnte die Krankheit verschlimmern, da es von außen dem Organismus hinzugefügt wird, während es gälte, den Körper in seiner Autarkie wiederherzustellen. Denn das Wesen der Krankheit ist die Allergie, wie Platon im >>Timaios<< ausführt, die Reaktion eines autarken Körpers auf eine Aggression, die Reaktion auf seine Affektion durch ein fremdes Element. "Die Unsterblichkeit und die Vollendung bestehen darin, keinen Bezug zu einem Draußen zu haben. Das ist mit Gott der Fall [...]. Gott hat keine Allergie." [113] Damit schließt sich unter Ausschluß des *pharmakon*, unter Ausschluß der Schrift, die Figur einer absoluten Innerlichkeit, die nicht nur in der Philosophie den Diskurs bis heute beherrscht haben wird. Indem sie die Opposition von innen und außen artikuliert, situiert die Zurückweisung der Schrift (des *pharmakon*) alle weiteren Oppositionen, die, indem sie vorgeben, daß ihre beiden Terme einander strikt äußerlich sind (der Tod sei dem Leben äußerlich, das Falsche dem Wahren usw.), jene erste Opposition von innen und außen als allgemeine Matrix voraussetzen.

Gegen die Tradition fordert Derrida uns auf, das *pharmakon* in der Unentscheidbarkeit seiner Zweideutigkeit anzunehmen, der Dissemination stattzugeben und die Schrift zu affirmieren. Diese Affirmation zieht ihre Spur durch all die Texte, die unter dem paradoxen Titel der "Dissemination" zu lesen sind.